

Wettbewerb kann nicht alles

Gesundheitsexperten diskutierten in St. Gallen über den «Wettbewerb im Gesundheitswesen – wirkungsvolle Therapie oder bittere Pille?». Eingeladen hatten das «Forum Gesundheit Schweiz» und das Spital Linth.

ELEONORE BAUMBERGER

ST. GALLEN. «So viel Wettbewerb wie möglich, so viel Staat wie nötig», sagte Gesundheitsökonom Willy Oggier im «Walhalla». Er skizzierte damit das Schweizer Gesundheitssystem, gekennzeichnet durch einen teilweise verzerrten Wettbewerb und falsche Anreize wie die unterschiedliche Finanzierung ambulanter und stationärer Leistungen, die Jagd auf gute Risiken der Krankenkassen sowie mangelnde Transparenz. Mehr Wettbewerb sei deshalb nötig, sei aber kein Mittel zur Kostenkontrolle.

Wie sehen dies die Praktiker?, wollte Tagblatt-Blattmacher Stefan Schmid von den Teilnehmern der ersten Diskussionsrunde wissen. Hans-Ueli Regius, Verwaltungsrat der Krankenkasse Swica, hält Wettbewerb und Anreize für dringend nötig, damit Ärzte, Versicherte und Krankenversicherungen die qualitativ besten Entscheidungen treffen können. Erich Honegger, Hausarzt im Ärzte-Netzwerk Sämtimed, weiss: «Solange jemand gesund ist, ist er an tiefen Prämien interessiert, wird er krank, ist nur das Beste gut genug.»

Spitäler unter Druck

Vor allem die Spitäler werden ab nächstem Jahr mehr Wettbewerb ausgesetzt sein durch die neue Spitalfinanzierung und die



Podiumsrunde: Ständeräte Eugen David und Erika Forster-Vannini, Tagblatt-Moderator Stefan Schmid und Nationalrätin Yvonne Gilli (von links). Bild: Coralie Wenger

Einführung von Fallpauschalen. Doch Urs Graf, Direktor des Spitals Linth, ist überzeugt: «Wir sind im Kanton St. Gallen mit unseren Spitälern sehr gut aufgestellt. Das neue System führt auch zu mehr Qualität.» Gesundheitsökonom Oggier präzisierte, auch kleinere Spitäler könnten sich behaupten. «Ein Spital muss lernen, nur noch das zu tun, was es gut kann, und alles andere bleiben zu lassen.» Das gelte auch für die Zentrums-spitäler. Für die Patientinnen und Patienten bedeute dies auch Wahlfreiheit unter den Spitälern.

In welchem anderen Bereichen des Gesundheitswesens braucht es mehr Wettbewerb? Erich Ho-

negger ist besorgt, dass viele seiner Kollegen demnächst pensioniert werden und keine Nachfolger bereitstehen. Es gebe nicht genügend Anreize für junge Kolleginnen und Kollegen, um eine Hausarztpraxis zu übernehmen. Regius glaubt, Managed-Care (integrierte Versorgung), verbunden mit einer Verbesserung des Risikoausgleichs unter den Krankenversicherern, werde auch die Tätigkeit der Hausärzte aufwerten.

Einheitskasse keine Lösung

Weniger Wettbewerb unter den Krankenkassen brächte eine Einheitskasse. Diese Option wird

auch in der Ostschweiz geprüft. Das war das Stichwort für die zweite Diskussionsrunde. Ständerat Eugen David ist skeptisch gegenüber einem Monopol. Denn: «Der einzige Druck auf die Prämien ist der Wettbewerb.» Eine Einheitskasse bedeute auch Einheitsprämien. «Die Ostschweizer zahlten für den deutlich höheren Gesundheitskonsum der Westschweizer.»

Die Wiler Ärztin und Nationalrätin Yvonne Gilli hielt entgegen, dass der Wettbewerb unter den Krankenkassen nicht spiele. Es sei deshalb dringend nötig, mit der Änderung des Risikoausgleichs der Jagd auf gute Risiken einen

Riegel zu schieben. Das fordert auch Ständerätin Erika Forster. Dann hätte auch Managed-Care (integrierte Versorgung) grössere Chancen im Parlament und vor dem Volk. David ist skeptisch: «Vor allem junge und gesunde Versicherte wählen diese Modelle, aber nicht die 20 Prozent der teuren chronisch Kranken.»

Gilli hingegen sieht in Managed-Care eine Chance gerade für die Hausärzte. «Als Ärztin kann ich in diesem Netz die Behandlung steuern, die Kosten kontrollieren, unter Wettbewerbsbedingungen eine qualitätsorientierte Kultur entwickeln.» Das sei zum Nutzen des Patienten.